

Schlechte Presse

Autor(en): **Riedener, Corinne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **22 (2015)**

Heft 250

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlechte Presse

Wir müssen reden. Nicht immer über die anderen, sondern auch über die eigene Branche. Eine Polemik, mit ein paar Wünschen für die Zukunft.

TEXT: CORINNE RIEDENER

Man glaubt es kaum: Die Ostschweizer Zeitungslandschaft hat diesen Namen früher tatsächlich einmal verdient. Neben dem «Tagblatt» gabs noch was anderes. «Die Ostschweiz»: Gegründet 1874 – vor 18 Jahren ist sie eingegangen. Mit insgesamt vier Regionalausgaben war sie über Jahrzehnte die zweitgrösste Zeitung im Kanton St.Gallen. Verortet irgendwo im christdemokratischen Kulturkampf-Kuchen. Nach Jahren des prekären Dahinsiechens ist der «O.», wie sie auch genannt wurde, im November 1997 endgültig das Geld ausgegangen. Sechs Millionen Franken. So viel hat die Zollikofer AG damals für die Übernahme des altgedienten Blattes bezahlt. Damit hatte das «Tagblatt» den Spielplatz für sich allein.

Dezember 1997: Die letzten Tage der Ostschweiz

Mit der Übernahme der «Ostschweiz» und der «Appenzeller Zeitung» durch das «St.Galler Tagblatt» beherrschte «faktisch der Geist der NZZ die St.Gallische Presselandschaft», schrieb Saiten-Redaktor Adrian Riklin damals im Editorial zur Sondernummer mit dem bitteren Titel *Die letzten Tage der Ostschweiz*. Das sei bedenklich, da das «Tagblatt» in diesen Breitengraden «vorläufig konkurrenzlos» bleibe. «Eine Monopolsituation, die auch nicht mit jenen Beschwichtigungsformeln bagatellisiert werden kann, die die Verantwortlichen des «St.Galler Tagblatts» verlauten lassen, wonach reine Titelvielfalt noch nie echte Informationsvielfalt bedeutet haben soll.»

Auch bei den Macherinnen und Machern der O. war das Elend gross. 80 Leute mussten sich eine neue Stelle suchen. «Jetzt tanzen jene Schmetterlinge im Bauch, die man vom Verliebtsein her kennt», schrieb in der gleichen Nummer Marcel Elsener, damals Stadt- und Kulturredaktor bei der «Ostschweiz». «Nur diesmal haben sie Bleiflügel. Die Vernunft hat keine Chance. Das Erwachen ist böse – wenn es wenigstens ein Erwachen wäre». Und über die beruflichen Aussichten: «Der Stadtkollegin, die beim «Tagblatt» offenbar auch nicht erwünscht ist, wird in der Redaktion das Stellenangebot einer Gratiszeitung in die Hand gedrückt. Sie empfindet es, zu Recht, als Beleidigung. Wie kompatibel muss man fürs «Tagblatt» sein, wie kompatibel fürs Gratisblatt? Immerhin gibt es beim letzteren vielleicht noch wilde Gärtli, wo Experimente möglich sind, wo's wuchern darf und auch mal einen Fehler geben.»

Riklin, der Redaktor unseres «Gratisblatts», dachte ähnlich und forderte Alternativen, etwa eine «kritische Wochenzeitung, in der auch jene Inhalte, Perspektiven und Ausdrucksformen Platz haben, die im «St.Galler Tagblatt» erfahrungsgemäss zu kurz kommen». Heute ist er bei der «WOZ». Elsener schreibt fürs «Tagblatt».

2015: Die Kacke dampft immer noch

Wozu die Gratisblätter – die grossen – wenig später im Stand sein würden, konnten wohl nur die wenigsten wirklich erahnen. Oder die Neuen Medien. Oder die PR-Industrie. Heute, knapp 20 Jahre später, hat auch das «Tagblatt» bzw. sein Mutterhaus, die NZZ-Gruppe, mit Geldproblemen zu kämpfen. Seit der Umstrukturierung im vergangenen Jahr muss sich der Ostschweizer Monopolist die Provinz mit den Luzernern teilen, und die NZZ fiel vor einem Jahr fast einem blochertreuen Verwaltungsrat in die Hände. Die Zahl der Medienunternehmen schrumpft überall in der Schweiz, seit Jahren, ebenso die

Glaubwürdigkeit, die Umsätze, Werbeeinnahmen und Reichweiten. Die fetten Jahre im Zeitungsbusiness sind definitiv vorbei. Für die meisten jedenfalls.

Hier ein paar Gründe:

- Dieses dumme Internet.
- Dieses tolle Internet.
- PR-Leute: Dauernd stehen sie vor der Quelle.
- Früher musste man uns (Journalisten) alles glauben, heute kann jedes Kind so gut wie alles nachrecherchieren.
- Mit dem fetten Portemonnaie wird nur noch inseriert, wenn es um Autos, Uhren, Wahlen und Abstimmungen oder andere Luxusgüter geht.
- Ohne Katzenbilder keine Klicks bzw. Reichweite.
- Wer mehr als 3000 Zeichen liefert, muss schon verdammt gut schreiben, damit der Text zu Ende gelesen wird.
- Journalismus, sogenannter, wird angeblich auch bei «RTL II», «Glanz und Gloria» oder der «Weltwoche» betrieben.
- Letztere hat zwar kein Geld-, dafür ein ideologisches Problem. Und damit ist sie nicht allein. Fehlt nur noch «Bunga Bunga».
- Gesamtarbeitsverträge haben die anderen. Wir schreiben nur darüber.
- Fünf grosse Verlage decken über 90 Prozent des Schweizer Abo- und Gratiszeitungsmarktes ab.
- Und in Bezug auf die Ostschweiz: Wer nicht beim «Tagblatt» ist, muss erstmal erklären, dass es hier auch noch ein paar andere Medien gibt, sobald die Frage nach dem Beruf aufkommt.

Ja, liebe Leserinnen und Leser, so ungefähr sieht die Realität aus in unserem Beruf. Man könnte es auch anders formulieren, weniger polemisch, nur ändern würde das wenig: Der Journalismus steckt in der Krise. Das kann gut oder schlecht sein. Man könnte natürlich auch sagen, dass wir ein bisschen selber schuld seien an dieser Situation; dass man den Medienwandel und die damit einhergehenden Veränderungen in Beruf und Branche schon vor Jahrzehnten habe kommen sehen, dass man es sich vielleicht allzu lang mit dem goldenen Löffel im Mund bequem gemacht und erst viel zu spät reagiert habe auf die Neuen Medien und ihre Möglichkeiten. Aber das ist nicht unsere Art.

Journalisten schauen den Mächtigen auf die Finger, der Wirtschaft, der Politik, der Polizei und den anderen Pappenheimern. Wenn es um uns selber geht, tun wir uns schwer mit der Kritik. In der Journalistik spricht man bei diesem Umstand vom Glas-haus-Dilemma. Damit ist die Tatsache gemeint, dass man sich als Medienschaffende nicht nur in einem kollegialen, sondern auch in einem ökonomischen Interessenkonflikt befindet, wenn man Medienkritik übt. Wer sägt schon gern am Ast, auf dem er oder sie sitzt... Die «Lügenpresse» sicher nicht. Medienkritik ist etwas für Wutbürger.

Klick- und andere Huren

Kürzlich bin ich im Brockenhaus auf eine äusserst interessante und ebenso amüsante Publikation gestossen. *Die Zeitung auf dem Weg ins Jahr 2000*. Eine Festschrift aus dem Jahr 1972, herausgegeben zum 70. Geburtstag des St.Galler Buchdruckers und Verlegers Hans Zollikofer, dem früheren Inhaber der Zollikofer/Tagblatt AG. Zwei Franken für 296 aufschlussreiche Seiten. Dort steht es schwarz auf weiss: «Nicht wenige Futurologen und Utopisten [...] rechnen mit der Zeitung längst nicht mehr. In ihren Zukunftsentwürfen sucht man vergeblich nach dem gedruckten Wort zum Tage. Im audiovisuellen Zeitalter, in dem Elektrik und Elektronik regieren, wird die Zeitung entbehrlich; das Multi-Media-System bietet vollwertigen Ersatz.»

Man hat es also kommen sehn. Und was haben sie gemacht, die Zeitungsverlage? Sich einen Online-Auftritt zugelegt. Paywalls eingeführt, irgendwas mit Video versucht oder sonst etwas Konvergentes. Die meisten haben getan, was der Markt von ihnen verlangt. Manche sind dabei zu «Klick-Huren» geworden, andere zu richtigen Huren, siehe «BaZ». Die kleineren oder weniger gut aufgestellten Zeitungen wurden aufgekauft oder zu Grabe getragen wie «Der Bund» oder damals «Die Ostschweiz». Oder sie haben, wie Saiten, versucht, abseits des Haifischbeckens, im Nichtschwimmer-Bassin, etwas eigenes zu spielen.

Keine Sorge: Wir haben auch keine besseren Ideen. Auch wir von Saiten wissen nicht, wie man guten – sprich unabhängigen – Journalismus nachhaltig finanzieren kann. Der Busen & Büsi-Markt scheint derzeit jedenfalls ziemlich gesättigt, darum wollen wir uns auf andere Themen konzentrieren, auf echte Inhalte. Als kulturelles, hintergründiges Medium will man schliesslich überraschender sein, profiliertes und unbequemer als die langweiligen Leitmedien. Man muss sich von ihnen abheben, um zu überleben. Die fehlende Reichweite durch Zündstoff kompensieren. Das ist sauschwer. Weil eben: Ideen muss man zuerst haben. Und sie umzusetzen ist auch nicht immer möglich. Manchmal fehlen schlichtweg die Batzen.

Journalistische Realitäten ansprechen

Bleiben also die Texte. Wir hätten gern ein paar böserere, kantigere, schrägere, skandalösere in unserem Heft und auf saiten.ch.

Wir wären gern dieses kritische Medium, in dem «auch jene Inhalte, Perspektiven und Ausdrucksformen Platz haben, die im «St.Galler Tagblatt» erfahrungsgemäss zu kurz kommen», wie es sich Adrian Riklin damals gewünscht hat.

Aber das ist leichter gesagt als getan, denn nicht beim «Tagblatt» zu sein, heisst nicht, unabhängig zu sein. Von Inserenten, dem Publikum, von Institutionen und Kulturschaffenden. Als Kulturmagazin hat man durchaus auch einiges zu verlieren. Völlige Narrenfreiheit geniessen wir dann doch nicht. Auch ich überlege mir lieber zweimal, wie ich das, was ich über diesen Anlass im Palace oder über das jüngste Wahlmalheur der Linken denke, am geschicktesten formuliere. Weil ziemlich viele Leute aus der Kulturszene respektive der nichtbürgerlichen Seite des Politspektrums unser Heft oder die Wochenschau lesen. Oder bei uns inserieren. So oder so: Sie zahlen meine Miete.

Wieso ich das alles schreibe? Ich steh' auf Transparenz. Weil ich der Überzeugung bin, dass Journalisten und Verleger unbedingt gesprächiger werden müssen, wenn es um redaktionelle und publizistische Abläufe, Un- und Abhängigkeiten geht. Das würde Verständnis schaffen. Wir sollten das Publikum für voll nehmen, von unserer Arbeit erzählen und die alltäglichen Probleme wie Zeit- und Geldnot, Überforderung oder allfällige Maulkörbe thematisieren. So schaffen wir es vielleicht, dass journalistische Arbeit wieder wertgeschätzt wird, dass sie als Bereicherung und nicht nur als Mittel zum (Unterhaltungs-)Zweck wahrgenommen wird, und

dass, vielleicht, eines Tages, wieder anständig und vor allem selbstverständlich dafür gezahlt wird. Auf welche Art auch immer. Ich will nicht enden wie «Die Ostschweiz».

Die Idee der Transparenz ist nicht neu. Ich kann mich noch lange über die «Light-Medien», die Blocher-«BaZ» oder das «Tagblatt» und seine Monopolstellung aufregen. Damit ist niemandem geholfen. Jedenfalls möchte ich nicht in einer dieser Häute stecken. Deshalb nutze ich an dieser Stelle meinen nicht tagblättrichen Freiraum, wende mich direkt an euch, geschätzte Leserinnen und Leser, und schreibe ein paar Bitten auf:

- Füllt die Umfrage aus, die diesem Heft beigelegt ist. Es gibt sie auch online.
- Seht endlich ein, dass wir es euch nicht allen Recht machen können.
- Wenn ihr gewisse Themen oder Aspekte vermisst, schreibt eine Email an die Redaktion eures Vertrauens statt «Lügenpresse» ins Kommentarfeld.
- Wer einen Rat braucht, fragt auch nicht nur Mutti. Wenn ihr also Meinungsvielfalt wollt, konsumiert verschiedene Medien. Auch die der Andersdenkenden.
- Glaubte nicht alles, was in der Zeitung (oder im Saiten) steht. Fakten kann man auch nachprüfen.
- Saiten-Postkonto: 90-168856-1

Corinne Riedener, 1984, bleibt hoffentlich noch lange Saiten-Redaktorin.

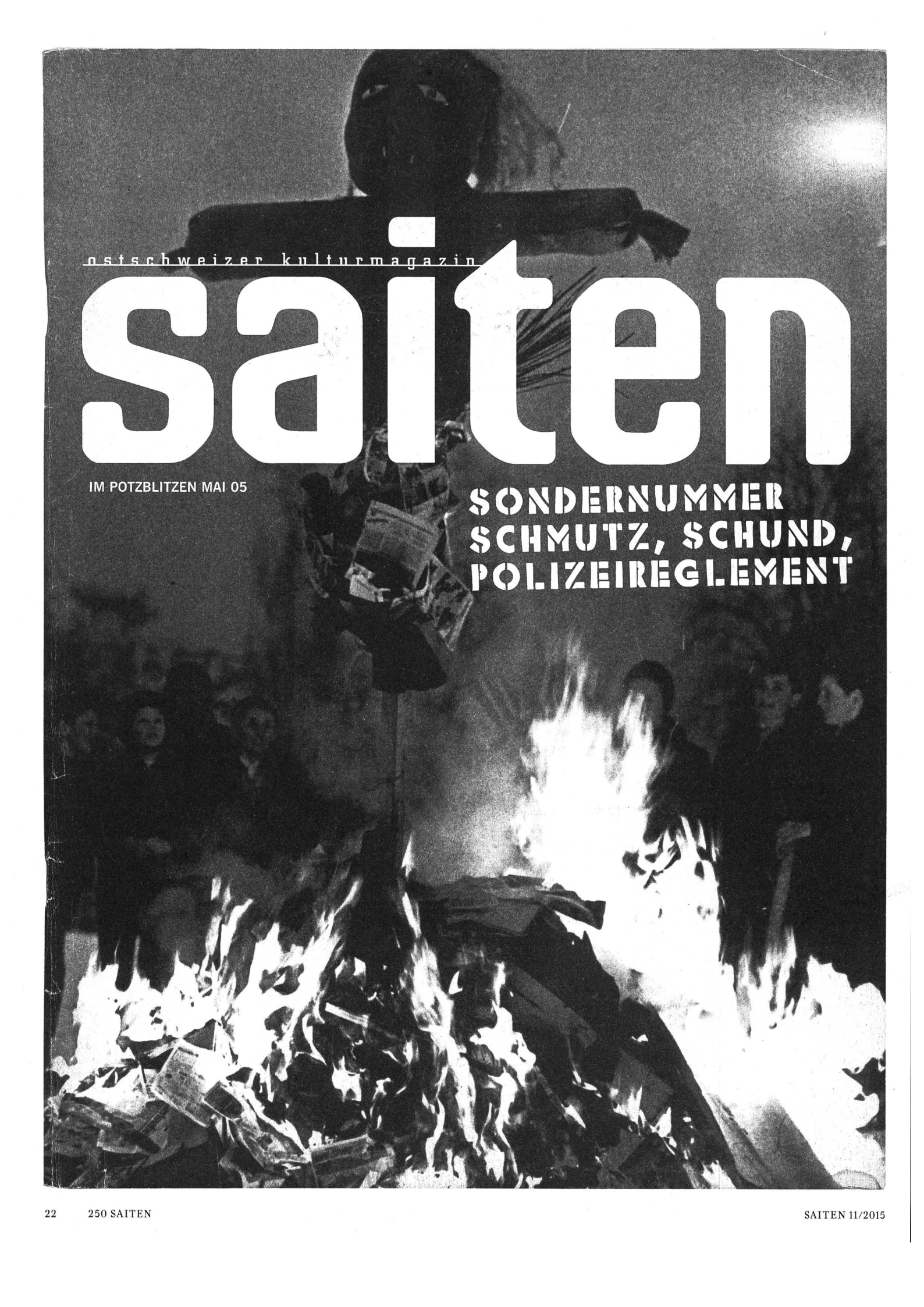
Im Sinne der Transparenz hier der Link zu Ruben Schönenbergers Projektarbeit im Rahmen seiner Ausbildung. Seine Scrollreportage beschreibt die Entstehung eines Saiten-Hefts: saiten.ruben.sg



du

**Postkonto
90-168856-1**

Saiten



ostschweizer kulturmagazin

saiten

IM POTZBLITZEN MAI 05

**SONDERNUMMER
SCHMUTZ, SCHUND,
POLIZEIREGLEMENT**